

**Andrea Lehner-Hartmann**

## **Wenn Schüler\*innen verloren gehen**

Krisensituationen lassen oft die Schwachstellen in Institutionen besonders deutlich hervortreten. Der Lockdown im Frühjahr 2020, der für Schulen von einem Tag auf den anderen einen Umstieg auf home-schooling bedeutete, stellte gerade Schüler\*innen mit besonderen Bedürfnissen unterschiedlicher Art auf die Probe. Jüngere Schüler\*innen, die gewohnt sind in Orientierung an einer Lehrperson und an den Peers zu lernen, mussten alleine bzw. lediglich mit Unterstützung ihrer Eltern zurecht kommen, sofern diese dazu fähig waren. Das vertraute Umfeld, die gewohnten Rituale, der soziale Austausch mit anderen fehlten und dies verunsicherte. „Wenn Schule ausfällt, muss es schon schlimm sein“, sagte eine Volksschülerin am Beginn des Lockdowns.

Schüler\*innen, für die Schule einen Rückzugsort aus ungewissen oder chaotischen Verhältnissen bedeutet, verloren einen Ort der Sicherheit und Klarheit. Dies betraf sowohl Kinder und Jugendliche mit Fluchterfahrungen als auch jene, für die Schule einen Ort ohne Gewalt, beengte Wohnverhältnisse, Pflegeaufgaben für Geschwister oder kranke Eltern darstellt. Für Schüler\*innen mit internationaler Familiengeschichte, die mehrsprachig aufwachsen, entfiel der Ort, an dem sie vorrangig Deutsch sprechen lernen können. Schlussendlich leiden in Zeiten von Covid19 vor allem auch jene Schüler\*innen, die zur Bewältigung ihres Schulalltags besondere Unterstützung in Form von speziellen Therapien oder medizinischer, pädagogischer und psychologischer Betreuung bedürfen. Sozioökonomische Benachteiligungen stellen in jeder Gruppe einen großen Gefährdungsfaktor dar, wenn die finanziellen Ressourcen und somit die technischen Möglichkeiten fehlen sowie auch persönliche Ressourcen der Eltern nicht ausreichen, um ihren Kindern die nötige Unterstützung ge-

ben zu können. Fehlt bei den Lehrpersonen ausreichendes didaktisches Knowhow, Motivation und/oder technische Fertigkeiten, vergrößert dies zusätzlich die Nachteile für die Schüler\*innen. Treffen mehrere Faktoren zusammen, haben Schüler\*innen fast keine Chance zu ihrem Bildungsrecht zu kommen – mit der Konsequenz, in Zukunft am gesellschaftlichen und beruflichen Leben nicht teilhaben zu können. Es tritt ein Scheureffekt ein.



*Annemarie Seifinger: touch!  
Foto: Reitbauer*

Die Zeiten des home-schooling machten außerdem deutlich, dass Schule nicht nur ein Ort der Stoffvermittlung ist, sondern wesentlich ein sozialer Ort, an dem man Freund\*innen trifft, Konflikte austrägt, soziales Miteinander lernt, etc. Zentrale soziale Erfahrungen, die wichtig für das Ausbilden demokratischen Verhaltens sind, wurden auf ein Minimum reduziert. Negativerfahrungen, wie Mobbing, ließen sich dennoch nicht gänzlich eliminieren – Cybermobbing ist auch in der Pandemie möglich. Das Erleben von Anerkennung, das Ausstreiten von Meinungen, das Einfühlen in die Situation anderer gelingt über Videokonferenzen nicht in der selben Art und Weise wie in Präsenz.

Diese Erkenntnisse während der Pandemie können und sollten helfen, die Chancen und Gefährdungen für eine Schule nach der Pandemie klarer zu fassen: Weiterhin jenen Aufmerksamkeit schenken, die unter den Bedingungen digitalen

Lernens mehr von sich und ihren Leistungen zeigen konnten. Aber insbesondere auch wachsam zu sein für jene, die „verloren“ wurden und die nun einen mühsamen Prozess des Zurück in den strukturierten Ablauf von Schule antreten und sich an das Aufstehen am Morgen, das Einhalten von Regeln, das Motivieren und Anstrengen zum Lernen, das Aufholen von Versäumten wieder gewöhnen müssen. Soll durch den Lernimpuls der Corona-Krise digitales Lernen in den Unterricht integriert werden, gilt es genau zu überlegen, wie einem Schereneffekt bestmöglich entgegnet werden kann. Ist die Ressourcenfrage geklärt, können digitale Lernsequenzen die Möglichkeiten für eine stärkere Individualisierung eröffnen: So können beispielsweise Kinder, die krankheitsbedingt unterschiedliche Leistungskurven aufweisen, ihren Lernprozess ihren Gegebenheiten besser anpassen oder jene, die sich mit (selbst verantwortetem) Lernen schwer tun, engere Betreuung und intensivere Unterstützung erhalten. In Krisensituationen, die es nicht erlauben, dass alle Schüler\*innen in der Schule präsent sein können, müssten zukünftig jene früher in die Schulen rückgeholt oder intensiver betreut werden, die drohen, verloren zu gehen. Denn Schüler\*innen zu verlieren, ist nicht nur individuell tragisch, sondern bildungs- und gesellschaftspolitisch hoch riskant für die Entwicklung einer Gesellschaft. ●

---

*Mag. Dr. Andrea Lehner-Hartmann ist Universitätsprofessorin am Institut für Praktische Theologie der Universität Wien; sty. Institutsvorständin, sty. Leiterin am Zentrum für LehrerInnenbildung, Religionspädagogik und Katechetik*

#### **Literatur:**

Huber, Stephan Gerhard et al.: COVID-19 – aktuelle Herausforderungen in Schule und Bildung. Erste Befunde des Schul-Barometers in Deutschland, Österreich und der Schweiz, Münster 2020

Erkurt, Melisa: Generation Haram. Warum Schule lernen muss, allen eine Stimme zu geben. Wien 2020